

## Natur und Zivilisation im Habitus des Kriegers

Koloma Beck, Teresa; Schlichte, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Koloma Beck, T., & Schlichte, K. (2008). Natur und Zivilisation im Habitus des Kriegers. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilbd. 1 u. 2 (S. 768-775). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153095>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

# Natur und Zivilisation im Habitus des Kriegers

*Teresa Koloma Beck und Klaus Schlichte*

Natur und Zivilisation lassen sich von vielen theoretischen Standpunkten aus betrachten. In diesem Beitrag wird versucht, diese Differenz mit Konzept des sozialen Habitus näher auszuformulieren. Dabei wird es jedoch nicht um einen allgemeinen, theoretischen Versuch gehen. Vielmehr soll sich die Fruchtbarkeit dieser Perspektive erweisen, indem sich dieser theoretische Versuch mit einer anderen Aufgabe der Forschung verbindet. Im Hintergrund geht es auch um die Frage, wie sich Akteure in Kriegen sinnvoll typologisch voneinander abgrenzen lassen.<sup>1</sup> Diese doppelte Zielsetzung lässt sich als leitende Frage dieses Beitrags etwa so formulieren:

Lassen sich im Habitus des Kriegers Unterschiede darin ausmachen, wie dort die Differenz Natur-Zivilisation vorkommt, und sind diese Unterschiede geeignet, eine Typologie von Kriegersakteuren zu begründen?

Um uns diesem Ziel anzunähern, werden wir in einem ersten Schritt kurz unser etwas freies Verständnis der Kategorie des Habitus darlegen. Im Hauptteil werden wir zwei Fälle vorstellen, in denen auf der Grundlage von Sekundärliteratur und von eigenen Feldforschungen genauer herausgearbeitet werden soll, wie Natur und Zivilisation im Habitus von Mitgliedern der angolischen UNITA und im Habitus serbischer Paramilitärs vorkommen.

Unsere Thesen seien hier im Vorgriff schon einmal erwähnt:

Erstens: Nicht Natur und Zivilisation »an sich« sind sozialwissenschaftlich relevant, sondern sozial wirksam wird die Differenz erst über ihre Ausformung im Habitus. Nur hier lässt sich erkennen, wie das Verhältnis von Natur und Zivilisation wahrgenommen und bewertet wird und sich dann über Praktiken und Diskurse als soziale Realität ausformt.

Zweitens: Die Unterschiede, wie die Differenz Natur-Zivilisation im Habitus des Kriegers erscheint, sind abhängig davon, ob sich der Krieger von erster oder zweiter Natur abgrenzt.

---

<sup>1</sup> Die Forschungen, die diesem Text zugrunde liegen, sind Teil der Arbeiten der Nachwuchsgruppe »Mikropolitik bewaffneter Gruppen« an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Autoren danken der Volkswagen-Stiftung für ihre großzügige Förderung.

Der soziale Habitus, so wie er zentral von Pierre Bourdieu entwickelt und von Norbert Elias aufgegriffen wurde, wird verstanden als ein System von Dispositionen eines Akteurs. Dieses ist gekennzeichnet durch die Verteilung von sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital, aber auch von den vorgängigen Erfahrungen des Akteurs. Er ist ein Ensemble von Wahrnehmungs- und Bewertungsmustern, aber auch ein Schema, das Handlung und Praxis ermöglicht.

Als methodische Figur ist der Habitus angesiedelt auf einer intermediären Ebene zwischen Individuum und Gesellschaft, und mit seiner Hilfe wird es möglich, die starre Unterscheidung von Struktur und Akteur aufzuheben. Bourdieu spricht daher auch vom Habitus als *structure structurée* und *structure structurante* gleichermaßen. Er ist ein historisches Phänomen, das heißt, er entsteht und wandelt sich unter dem Einfluß der Akteure, die ihn teilen; Bourdieu selbst nennt ihn »zur Natur gewordene Geschichte« (Bourdieu 1976: 177).

Bourdieu und Elias zeigen nun an verschiedenen Stellen auf, wie die sozialen Prozesse der Aneignung und Formung des physischen Raumes, der ursprünglich ein Naturraum ist, für die Ausformung eines bestimmten Habitus prägend werden können. So heißt es bei Bourdieu: »Es ist der Habitus, der das Habitat macht.« (Bourdieu 1991: 32). Im Werk Elias', insbesondere im *Prozeß der Zivilisation*, wird zudem die Bedeutung von naturräumlichen Gegebenheiten als für die Habitusentwicklung konstitutive Faktoren beleuchtet (vgl. Lindner 1996: 521 f.).

Das Verhältnis zu Natur und/oder Zivilisation scheint nun für einige soziale Gruppen bedeutsamer zu sein als für andere. Ganz oben auf der Liste stehen offenbar solche, für die der Umgang mit dem Somatischen zentral ist. Dazu zählen beispielsweise Ärzte oder Lehrer – und eben auch Kombattanten.

Im Folgenden soll die Bedeutung von Natur und Zivilisation für die Ausbildung eines bestimmten Krieger-Habitus an zwei Fallbeispielen untersucht werden. Das erste Beispiel ist die angolischen UNITA, das zweite, serbische Paramilitärs, entstammt dem europäischen Raum.

## Der Kriegerhabitus der angolischen UNITA

Angola blickt auf einen der längsten Kriege in der modernen Geschichte des afrikanischen Kontinents zurück: Er nahm seinen Anfang mit der Befreiungsbewegung in den frühen sechziger Jahren. Drei verschiedene Gruppen, die in je verschiedenen sozialen und ethno-linguistischen Milieus verankert waren und von unterschiedlichen ausländischen Akteuren unterstützt wurden, kämpften für die Unabhängigkeit von Portugal. Erst 1975 führte wachsender innerportugiesischer Protest gegen das Salazar-Regime zu dessen Sturz. Und im Zuge der darauf folgenden politischen

Reformen sagte sich das Land von seinen überseeischen Gebieten los. Die Staatsgewalt in Angola sollte nun in die Hände einer gemeinsamen Übergangsregierung wechseln, der jede der drei großen Unabhängigkeitsbewegungen angehören sollte. Doch dazu kam es nicht, weil noch vor dem vereinbarten Datum eine der Bewegungen, das *Movimento Popular de Libertação de Angola* (MPLA), die Hauptstadt erobert und eine Volksrepublik ausrief. So begann im Herbst 1975 ein Kampf um die Macht im Staat, der fast dreißig Jahre andauerte. Dessen Hauptakteure waren in der Folge nur noch zwei der ursprünglich drei Befreiungsbewegungen, nämlich einerseits die vom Ostblock unterstützte Regierungspartei MPLA, zunächst unter Agostinho Neto und seit 1983 unter Eduardo dos Santos, und andererseits der Herausforderer, die westlich orientierte *União Nacional para a Independência Total de Angola* (UNITA) unter Jonas Savimbi. Erst im Frühjahr 2002, nach mehreren gescheiterten Friedensabkommen, fand der Krieg mit der Ermordung des Anführers der UNITA sein Ende.

In diesen langen Jahren des Krieges bildete sich in der UNITA ein spezifischer Kriegerhabitus heraus. Exemplarisch für diesen Habitus des UNITA-Kämpfers ist Senhor Mussili, ehemals Teil der militärisch-politischen Führung der Bewegung, heute Generalsekretär der Partei UNITA für die Provinz Huambo (Interview Huambo, 31. März 2006): Ein großgewachsener, gepflegter Herr im geschmackvollen Nadelstreif, der im Interview glänzt durch die Klarheit und die Präzision seiner Rede. An ihm gibt es nichts Saloppes, kein Wort, keine Geste scheint unbedacht. Und dennoch wirkt er immer freundlich und zugewandt, und, wie ein guter Lehrer, sichtlich um das Verstehen seiner Gesprächspartnerin bemüht. In seinem Reden über die UNITA hebt er zwei Dinge immer wieder zentral hervor: Zum einen die hervorragende Organisation des sozialen Lebens und der Versorgung der Bevölkerung in den von der UNITA kontrollierten Gebieten, und zum anderen das erreichte Niveau an Bildung und die dadurch möglichen technischen Leistungen im zivilen Leben. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, einen kompetenten höheren Verwaltungsbeamten vor sich zu haben, der mit bescheidenem Stolz auf seine Leistungen zurückblickt. Nur eine Narbe im Gesicht, die tief eingekerbt vom Ohr bis zum Mundwinkel verläuft, erinnert immer wieder daran, daß man hier einen sogenannten Ex-Kombattanten vor sich hat.

Selbstdisziplinierung und Bildung scheinen für den Habitus des UNITA-Kämpfers die prägenden Elemente zu sein. Und diese beiden Elemente scheinen in ihrer Bedeutung klassische kriegerische Werte wie etwa Kraft oder Geschick zu dominieren. Vor dem Hintergrund der publizierten Beschreibungen über den Bürgerkrieg und die dort verübten Gewalttaten, ist dies ein einigermaßen überraschender Befund. Doch er läßt sich klären, blickt man auf die Entstehungsgeschichte dieses Habitus.

In dieser Entstehungsgeschichte ist die Polarität von Natur und Zivilisation ein zentraler Konstituierungsfaktor. Eine Besonderheit im Verlauf des angolischen Bürgerkrieges bestand darin, daß gleich zu dessen Beginn nach Erlangung der Unabhängigkeit die militärisch-politische Situation im Land zu einer räumlichen Polarisierung der beiden Hauptkontrahenten MPLA und UNITA führte: Während die selbsternannte Regierungspartei MPLA sich in den Städten konzentrierte, diese militärisch hielt und verteidigte und sich auch personell stark auf städtische, intellektuelle und intellektualisierte Milieus stützte, wurde der Herausforderer, die UNITA, 1976 aus den Städten vertrieben und machte den ländlichen Raum zu seinem Lebens- und Operationsgebiet (vgl. Brinkman 2003). »Ländlicher Raum« meint hier jedoch keine Kulturlandschaft, nicht einen vom Menschen »angepassten physischen Raum«, um in der Sprache Bourdieus zu bleiben (Bourdieu 1991), sondern einen (noch) nicht anthropogen überformten Naturraum, eine »Wildnis«. In Angola ist das die *mata*, der Busch, in der Menschen nicht siedeln, sondern bestenfalls als Durchreisende zu Gast sind.

»Hier gab es nichts, nur Bäume und wilde Tiere« faßte es ein Interviewpartner, der selbst die Vertreibung der UNITA aus den Städten miterlebt hatte, zusammen. Es handelt sich also um einen Naturraum, der gekennzeichnet ist durch die Abwesenheit von »Hergestelltem«, von »Menschgemachtem«, dies bezieht sich auf die Abwesenheit von Objekten, Artefakten ebenso wie auf die Abwesenheit menschgemachter Regelmäßigkeiten und Abläufe.

Für die UNITA, die sich 1976 in diesen Raum zurückziehen muß, stellt dies eine organisationale Herausforderung da. Denn im Vergleich zu bereits besiedelten Räumen, in denen es ja immer schon materielle und ideelle Strukturen sozialen Lebens gibt, stellt der unbesiedelte Naturraum relativ weniger direkte Anschlussmöglichkeiten für soziale Organisation bereit. Gleichzeitig entwickelte sich im Land ein populärer Diskurs, der auf dieser räumlichen Dichotomie aufbaut. In ihm erscheint das städtische Leben als zwar hart, aber dennoch menschenwürdig, als »zivilisiert« eben. Von den UNITA-Kämpfern und deren Familien heißt dagegen, sie lebten »wie die Tiere« (Interview Huambo, 30. Januar 2006).

Als sich gegen Ende der 1970er Jahre zeigte, daß mit einer baldigen Rückkehr in die Städte nicht zu rechnen war, stand der bewaffnete Verband vor der Aufgabe, sich dauerhaft in diesem unwirtlichen Raum niederzulassen und dort soziales Leben zu organisieren. Die dabei gewählten politischen und administrativen Strategien, führten zur Herausbildung des eben beschriebenen Kriegerhabitus.

Diese Strategien waren geprägt von dem Bestreben, ein Durchschlagen des durch die Natur des Raumes vorgezeichneten Moments der Regellosigkeit auf das Verhalten der Kämpfer zu verhindern. Wie dies vor sich ging, kann hier nur skizziert werden:

Nach ihrer Flucht aus den Städten ist die UNITA mit den typischen Problemen einer Guerilla-Armee konfrontiert, die sich unter dem Stichwort »Aufrechterhaltung der eigenen Reproduktion« zusammenfassen läßt. Haupt»ressource« dieser Reproduktion ist die Bevölkerung in den eroberten Gebieten. Und da deren Bereitschaft zur freiwilligen Unterstützung des Kampfverbandes unterschiedlich ausfällt, wird hier systematisch mit Gewalt agiert: Lebensmittel werden genauso geraubt wie Personen, und wo die ideologische Einheit gefährdet scheint, kommen (Um-)Erziehungsmaßnahmen zur Anwendung, die teilweise ebenfalls auf dem Einsatz physischer Gewalt beruhen.

Um nun zu verhindern, daß Gewalttätigkeit und der damit verbundene Allmachtsstatus konstitutiv für den Habitus der Kämpfer werden, entwickelt die UNITA-Führung eine politisch-administrative Strategie, welche das Verhalten der Kämpfer regulieren soll. Interessant ist hierbei, daß sie sich dabei nicht auf eine Verregelung des Verhaltens in unmittelbaren Konfrontations- und Kampfsituationen beschränkt, sondern darauf zielt, sämtliche Lebensbereiche der Kämpfer zu verregeln. Ermöglicht wird dies durch die dichte Kontrolle der Lebenswelt des Kriegers. Praktische Basis hierfür ist die Eroberung und Markierung von Räumen, in denen dann unter Aufsicht und nach den Regeln der UNITA »Gesellschaft« inszeniert wird.

Die Zähmung des allmächtigen Gewaltmoments im Habitus des Kriegers geschieht also durch den Versuch, dessen Leben gesellschaftlich einzurahmen. »*Arma, inchada e lápiz*«, Waffe, Hacke und Stift, sind denn auch einem Leitsatz zufolge die Werkzeuge des UNITA-Kämpfers. Bildung und Arbeit, als Ausgleich zur Kampfhandlung wurden als wichtige Instrumente zur Formung des UNITA-Kämpfers verstanden. Fast noch wichtiger scheint mir jedoch zu sein, daß die UNITA-Führung auf die Einbettung ihrer Soldaten in Familien bestand. Das heißt in den von der UNITA »befreiten« Räumen lebten die Truppen nicht als Männerverbände zusammen, sondern ein jeder war angehalten, oder auch gezwungen, zu heiraten und Kinder zu zeugen. Eingerahmt wurden diese sozialen Strukturen von einer drakonischen Gerichtsbarkeit.

Ergebnis dieser administrativen Strategie, die auf Kontrolle und Verregelung aller Lebensbereiche abstellte und darauf bestand, daß der UNITA Kämpfer niemals nur Kämpfer, sondern auch Bauer, auch Schüler, auch Ehemann und Familienvater war, führte zur Herausbildung des eingangs beschriebenen Habitus, für den Selbstdisziplinierung und Bildung zentral sind. Anders als in den Städten behauptet, lebte der typische UNITA-Kämpfer seiner Selbstbeschreibung nach eben nicht »wie ein Tier«. Denn mitten im Busch werden Disziplin und Bildung zu Ausweis von Zivilisation.

## Natur und Zivilisation im Habitus des serbischen Paramilitärs

Im Fall der serbischen Paramilitärs changiert das Verhältnis von Natur und Zivilisation im Habitus der Krieger. Das hat seinen Grund einerseits darin, daß in der jugoslawischen Gesellschaft eine stark institutionalisierte, wenn nicht mythologisierte Form des Kriegers für das politische Selbstverständnis konstitutiv war (vgl. Bašić 2004: Kap. 6), daß aber während der Kriege der 1990er Jahre die symbolischen Bezüge dieses auf dem Sieg der Partisanen gegen die deutsche Wehrmacht beruhenden Selbstbildes nicht mehr bruchlos anknüpfungsfähig war.

Stattdessen erhielt der Diskurs um Gewalt eine andere Aufladung, die vor allem durch Figuren des serbischen Nationalismus zustande gekommen ist. Ihre Spuren lassen sich auch in den Äußerungen von Veteranen finden. Dabei zeigt sich, dass die Codierung der Differenz Zivilisation-Natur konträr zum Fall der angolanischen UNITA ausfällt.

Im serbischen nationalistischen Diskurs finden sich nach übereinstimmender Einschätzung serbischer Soziologen andere Verknüpfungen als im westeuropäischen. Das gilt schon für die Konstruktionen von Geschlecht und die Differenz von Natur und Zivilisation. Das Männliche ist das Natürliche, der Balkan, der Instinkt, das Ländliche. Das Weibliche hingegen ist die Zivilisation, das Städtische, die Worte, die Technik (Blagojević 2003: 15). Im Falle Serbiens verknüpft sich dieses sicher auch anderswo anzutreffende Bild mit einer besonderen »morbiden« politischen Mythologie, wonach die heilige Erde des serbischen Ethnos mit dem Blut der Ahnen getränkt und von den Gräbern der Toten markiert sei. So sehen es jedenfalls einige ethnologische Interpreten (Čolović 2002: 27).

In diesen Bildern des Diskurses wird der Krieger als naturnah, als mit der Natur besonders verbunden imaginiert (Čolović 2002: 21f.; 1994: 60–70). Der Krieg und die eigene Kampfhandlung werden als etwas Elementares, Reinigendes, als Katharsis stilisiert. Er stellt die ursprünglichen Verhältnisse wieder her. Vukašin Šoškočanić, »der Mann, der Borovo Selo mit bloßen Händen verteidigte«, wie ihn ein begeisterter Abgeordneter bezeichnete, ist so ein Held (Čolović 1994: 52).

Es sei aber nicht verschwiegen, dass es von diesem Bild abweichende Ideale des Kriegers im Serbien der 1990er Jahre gab. Die eben geschilderte Vorstellungen mögen für die Tschetniks gelten, die nationalistischen Paramilitärs. Daneben gibt es nicht nur das Gegenbild des fortschrittlichen Partisanen, der die bessere Gesellschaft will – ein Produkt der historischen Erfahrung des Titoismus –, sondern auch den neuen professionellen Krieger, der diszipliniert und nahezu leidenschaftslos als militärischer Spezialist operiert.

Ihnen allen aber ist eines gemein: Im imperialen Grenzgebiet wird die Organisation von Gewalt als gleichsam natürliches Geschehen, oder besser, durch Naturbe-

dingungen gegebene Notwendigkeit aufgefasst. Die Gewalt ist natürlich (vgl. Allison 2000: Kap. 12).

Bedingt durch die Erfahrung an der imperialen Grenze, kommt die Differenz von Natur und Zivilisation aber noch in einer anderen Weise im Habitus der serbischen Veteranen vor. Darin wird nämlich auch die eigene Zivilisiertheit der groben Natürlichkeit der Barbaren gegenübergestellt.

Der Andere ist unzivilisiert: Die Muslime gelten als primitiv und unkultiviert (*nema kultura*) (Interview Belgrad, 26. September 2005): In Serbien sei hingegen schon mit Messer und Gabeln gegessen worden, als noch nicht einmal die Briten das taten (Interview Belgrad, 10. Oktober 2005).

In diesen Figuren kommt sicher einerseits die »manichäische Axiologie« folkloristischer Texte zum Ausdruck (Čolović 1994: 25). Sie sind andererseits aber auch Ausdruck einer historischen Erfahrung, die sich im politischen Habitus ausprägt und Teil des Habitus des Kriegers wird. Die Differenz Natur-Zivilisation wird auf diese Weise auch eine Leitdifferenz für die Wahrnehmung und Erzählung von Geschichte.

Die historische Erfahrung des »imperial borderland« prägt sich schließlich in einer weiteren Volte im nochmaligen Bezug der Differenz männlich-serbische Natürlichkeit versus weiblich-westliche Zivilisation aus: Übergreifend lässt sich bei serbischen Veteranen eine Haltung feststellen, die den Krieger selbst als naturhaft, als der Natur näher darstellt. Er ist das natürlichere Subjekt. So wird im Gespräch mit serbischen Veteranen auch auf Naturhaftes in der eigenen Person verwiesen, das Grenzen des Verstehens impliziert. Die individuelle Entscheidung in den Krieg zu ziehen, so ein Veteran, liege eben »na krvi«, im Blut, und sei für Außenstehende deshalb nicht nachvollziehbar (Interview Belgrad, 26. September 2005). Der Krieg, die Legitimität der Gewalt, erscheint somit als naturhaft, als nicht hintergehbare Tatsache.

Serbien habe als Außenposten der Zivilisation Europa immer gegen den Islam verteidigt, sei aber von Europa immer enttäuscht und verlassen (Interview Belgrad, 11. Oktober 2005). Aus der historischen Erfahrung des Grenzraums zwischen zwei Imperien hat sich im politischen Habitus die ambivalente Haltung gegenüber dem sich als zivilisiert betrachtenden Europa entwickelt. Serbien gehört dazu und doch wieder nicht. Die Gewalterfahrungen mit den muslimischen Nachbarn sedimentieren sich in solchen Bildern wie dem, Serbien sei der eigentlich überlegene »Wächter der authentischen europäischen Werte« in Abgrenzung zum schon korrumpierten, von Kulturzerfall betroffenen Kerneuropa (Čolović 2002: 41). Das undankbare Europa aber honoriere den heroischen Kampf des serbischen Grenzvolks gegen die Barbaren nicht (ebd.: 43). Dies sei Europas Dünkel: Es halte sich für die höchste Zivilisation, verfolge aber eine heuchlerische Politik (Interview Belgrad, 11. Oktober 2005).



## Schluss

Die historische Erfahrung von Krieg und organisierter Gewalt hat sich in Angola und in Jugoslawien wie anderswo in Institutionen und Organisationen niedergeschlagen und ausgeformt. Der Habitus des Kriegers ist auch ein Produkt dieser Institutionen und der Sozialisation in diesen Institutionen. Als Ensemble der Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata umfasst er freilich mehr als die Differenz von Natur und Zivilisation. Auch andere Schemata wie Auffassungen von zeitlichen oder räumlichen Ordnungen, moralische oder ästhetische Haltungen ließen sich interpretativ aus historischer Rekonstruktion und sprachlicher Äußerung gewinnen. Diese Konstruktionen sind immer etwas gewagt und bedürfen der Diskussion.

Für den Habitus des Kriegers in den betrachteten Fällen lässt sich jedenfalls folgender Unterschied festhalten: In Angola sind Selbstdisziplinierung und Bildung zentral für den Habitus des Kriegers, mitten im Busch werden Disziplin und Bildung zum Ausweis von Zivilisation. Im Habitus der serbischen Paramilitärs überwiegt dagegen die lange historische Gewalterfahrung des imperialen Grenzlands, daß die Gewalt natürlich ist. Im Krieg wird die Gewalt antizivilisatorisch, kathartisch. Dort, wo aus Natur schon zweite Natur wurde, wie im ehemaligen Jugoslawien, wo technische Zivilisation herrscht und ursprüngliche Natur verschwunden ist, nur dort gibt es die romantische Natur als Idee. Dort, wo Natur noch nur erste Natur ist, wie im angolanischen »Busch«, dort entwickelt sich dieser Romantizismus nicht.

## Literatur

- Allcock, John (2000), *Explaining Yugoslavia*, New York.
- Basic, Natalija (2004), *Krieg als Abenteuer. Feindbilder und Gewalt aus der Perspektive ex-jugoslawischer Soldaten 1991–1995*, Gießen.
- Brinkman, Inge (2003), »War and Identity in Angola. Two Case Studies«, *Luotopie*, S. 195–221.
- Blagojević, Marina (2003), *Serbianhood as Manhood: Politics of Gender and Ethnic Identity in Serbia in the 1990s*, Belgrad.
- Bourdieu, Pierre (1976), *Entwurf zu einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1991), »Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum«, in: Wenz, Martin (Hg.), *Stadt-Räume*, Frankfurt a.M., S. 25–34.
- Čolović, Ivan (1994), *Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg*, Osnabrück.
- Čolović, Ivan (2002), *The Politics of Symbol in Serbia. Essays in Political Anthropology*, London.
- Lindner, Peter (1996), »Die Kategorie Raum im Zivilisationsprozeß von Norbert Elias«, *Anthropos*, Jg. 91, S. 513–24.
- Schlichte, Klaus (2007): »On the wings of patriotism – delegated and spin-off violence in Serbia«, *Armed Forces and Society*, (accepted, forthcoming)